Spitalbau mit langem Atem

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 7/8: **Zwischen medialer und wirklicher Präsenz = Entre présence médiatique et présence réelle = Between medial and real presence**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-63611

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Spitalbau mit langem Atem ▼

Die Maternité des Kantonsspitals in Genf soll schrittweise erneuert werden. Die erste Etappe, der südliche Teil des neuen Erweiterungsbaus von Chantal Scaler (Ausführung: Michel Ducrest), ist realisiert.

Die Maternité – Teil des Universitätsspitals – liegt in einem Park mit schönem Baumbestand im Genfer Spitalviertel. Ein streng symmetrisch konzipiertes Hauptgebäude, 1906 von Alcide Jentzer errichtet, wurde im Laufe der Zeit durch mehrere Anbauten ergänzt. Anfang der achtziger Jahre wurde der Westflügel renoviert. Zehn Jahre später drängte sich eine Gesamterneuerung auf. In zahlreichen Studien wurden zwischen radikalem Abbruch und respektvollem Umgang mit dem gebauten Erbe verschiedenste Lösungen angeboten.

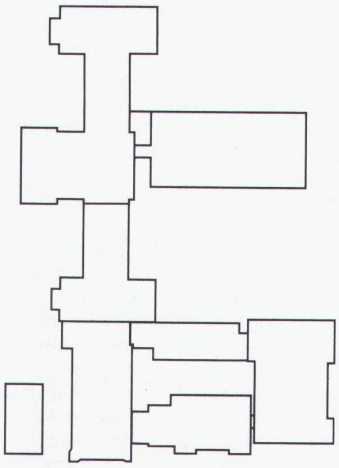
Das zur Realisation zugelassene Projekt von Chantal Scaler schlug eine Synthese vor: das alte Gebäude sollte im wesentlichen erhalten, jedoch durch einen gewichtigen Neubau erweitert werden. Dieser entwickelt sich entlang dem Boulevard de la Cluse und bezeichnet durch seine Lage und die Organisation des Programms – die Krankenzimmer sind zum Park, die Serviceräume zum Boulevard hin ausgerichtet – den Übergang Stadt–Spitalquartier. Die transparente Eingangshalle gibt den Blick auf den baumbestandenen Park frei, ein Ort der Stille für die Patienten, ihre Betreuer und die Besucher.

Für den Bau der ersten Etappe – es handelt sich um den südlichen Teil des neuen Flügels mit parkseitiger Verbindung zur alten Maternité – musste ein kleiner Annexbau der Poliklinik abgebrochen werden. Die regelmässige, durch die horizontalen Fensterbänder in Schichten aufgeteilte Geometrie des prismatischen Neubaus wird durch die Brisesoleil der Südfassade sowie die Balkone aufgelockert. Das Gebäude ist eine Stahlskelettkonstruktion mit einer Vorhangfassade aus Metall-Sandwichplatten und Isolierglas. Die Böden der Balkone und Terrassen bestehen aus wetterbeständigen Holzlamellen.

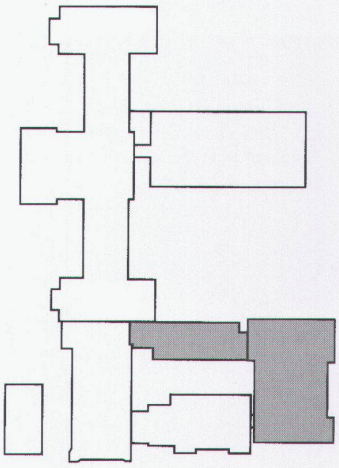
Insgesamt sind vier Etappen vorgesehen. In zweiter Etappe wird ein Teil des alten Hauptgebäudes saniert (Ausführung: Mauro Riva). Die dritte Etappe umfasst – nach Abbruch der alten Poliklinik – die Fertigstellung der Erweiterung von Chantal Scaler, die vierte sodann die Restauration der verbliebenen Teile des Altbaus und den Abbruch eines einst als «Provisorium» erstellten Anbaus.

Falls die Aktion so verläuft, wie sie heute geplant ist, wird das Ziel in ungefähr zehn Jahren erreicht sein. Sollte jedoch das ambitiöse Projekt von Nationalrat (und Promotor eines künftigen Canton du Léman) Philippe Pidoux, die Universitätsspitäler der Kantone Waadt und Genf zusammenzulegen, das zur Zeit die Kantonsparlamente beschäftigt, in die Tat umgesetzt werden, sähe wohl einiges wieder anders aus.

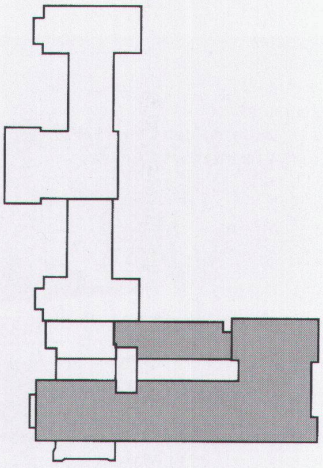
Foto: Max Oettli



Zustand vor dem Umbau



1. Etappe (realisiert)



Geplanter Endausbau

Judd vollendet

Die Brunnenanlage des 1994 verstorbenen Künstlers Donald Judd an der Steinberggasse in Winterthur, über die in «Werk, Bauen und Wohnen» 4/1995, Seite 70 berichtet wurde, ist seit Juni in Betrieb.

Am 14. Juni übergab der private Verein Judd-Project, der die Realisierung finanziell ermöglicht hatte, das Kunstwerk der Stadt Winterthur. Die Anlage besteht aus drei 20 bis 24 Tonnen schweren gegossenen Betonschüsseln, die die Ovalform der zum Platz ausgeweiteten Gasse und des Fischermädchenbrunnens von 1861 aufnehmen. Der Wasserspiegel ist bei allen Brunnen gleich hoch; das Gefälle der Gasse wird durch die unterschiedliche Höhe der Tröge deutlich gemacht. Der oberste Trog ist der niedrigste, voll bis zum Rand, über den das Wasser abläuft. Beim mittleren Brunnen fliesst das Wasser über einen erhöhten Aufsatz ins Becken, beim untersten durch eine mittig plazierte Öffnung vom Becken in den Untergrund.

Die Brunnen sind unterirdisch miteinander verbunden. Mehr als drei Viertel der Kosten mussten in den unterirdischen Maschinen-, Elektro- und Beckenraum, in eine Wasseraufbereitungs- und Umwälzanlage und das Transportleitungssystem investiert werden. Das in Zusammenarbeit mit dem Technikum Winterthur erarbeitete System erlaubt es, den Frischwasser- und Energiebedarf der Anlage minimal zu halten.

Als Bauleiter wirkte der Architekt Thomas Schneider. Er hatte 1989 den Wettbewerb zur Neugestaltung der Steinberggasse gewonnen und den Beizug von Donald Judd initiiert. Als Berater stand ihm der Art Supervisor Peter Ballentine vom Donald Judd Estate zur Seite, der Judds Sperrholzskulpturen gebaut hatte und heute als eine Art Nachlassverwalter dessen Werke überwacht. Er war verschiedentlich von New York angereist, um bei Details wie Farbwahl und Gussverfahren des Betons seinen Einfluss geltend zu machen.

Obschon für den Finish sehr viel Sorgfalt aufgewendet wurde, kann bei einem Kunstwerk im öffentlichen Raum nicht dieselbe Qualität angestrebt werden und erhalten bleiben wie bei einem Museumsstück. Trotz Graffti-Schutz waren schon wenige Tage nach Montage der Tröge erste Kratzspuren zu sehen, vielleicht ein Zeichen dafür, dass Minimal-Art nicht bei allen Begeisterung auslöst.